

Waldstadt Bremer

Medienkonferenz vom 21. Juni 2011

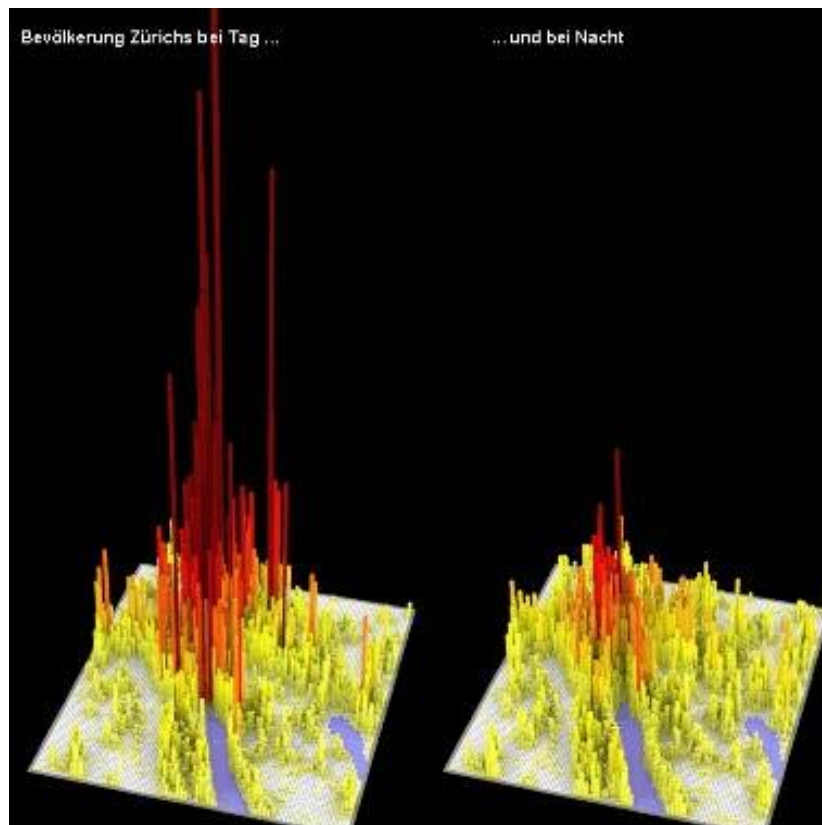
Josef Estermann, Mitglied Beirat Waldstadt Bremer

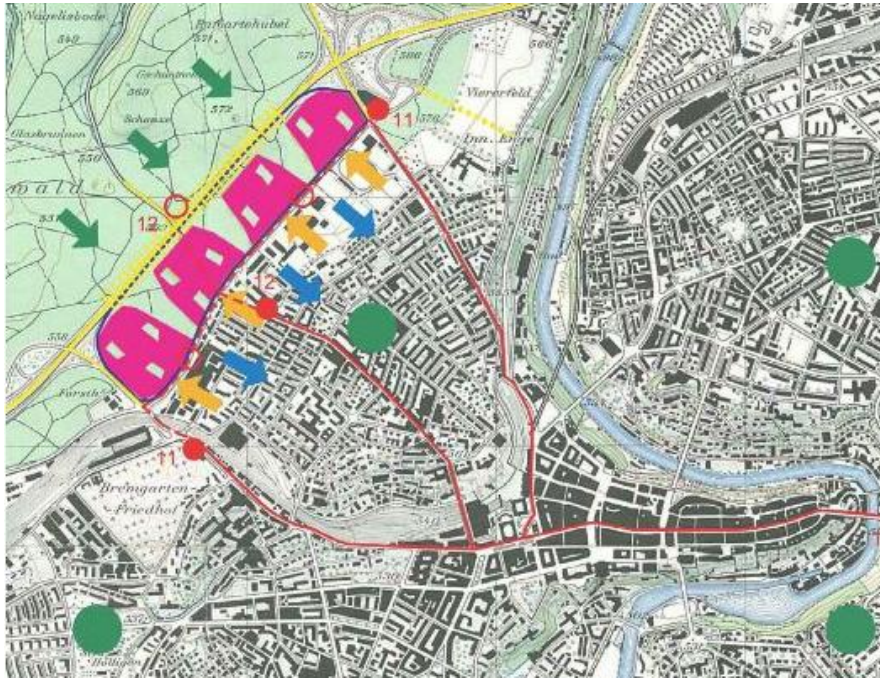
„Waldstadt Bremer“ – die Synthese von Ökonomie und Ökologie

Meine Damen und Herren

Dass Zentren – Orte, wo alles vorhanden und alles nah ist – ökonomisch interessant sind, versteht sich von selbst. Das spiegelt sich auch in den Bodenpreisen. Zentren besitzen zudem den Vorteil, radial erschlossen zu sein. Die ganze Infrastruktur hat sich von Zentren und auf Zentren hin entwickelt. Das bedeutet, dass sie höchste Erreichbarkeit besitzen und dementsprechend das grösste Einzugsgebiet. Das lässt sich ablesen beispielsweise am Unterschied zwischen Tages- und Nachtbevölkerung.

(Zürichs Bevölkerung im Tag-/Nachtvergleich)





(Kartenausschnitt mit Längassquartier und eingezeichneter Waldstadt Bremer sowie den benachbarten Quartieren)

Bei der Waldstadt Bremer geht es um Bern, und als Berner wissen Sie, dass es in der ganzen Region für eine Stadterweiterung in der Grössenordnung von 5'000 bis 7'000 Einwohnern keinen zentraleren Ort gibt als diesen:

- Zu Fuss liegt er eine gute Viertelstunde, mit Velo oder Bus sechs bis zehn Minuten vom Hauptbahnhof entfernt. Dabei befindet er sich am Rand jenes Quartiers, das unmittelbar an die Altstadt und damit ans innerstädtische Einkaufszentrum angrenzt. Hier und in den Quartieren um den Bahnhof befindet sich zugleich der Schwerpunkt der Arbeitsregion Bern.
- Der Standort ist weitgehend erschlossen: er ist eingebunden ins öffentliche Nahverkehrsnetz und liegt zwischen zwei Autobahnanschlüssen, ist also unmittelbar angeschlossen auch ans überregionale Netz des motorisierten Verkehrs.
- Schliesslich liegt der Standort der ‚Waldstadt Bremer‘ im gleichen Quartier wie die Universität und in unmittelbarer Nachbarschaft zum Inselspital.

*An Zentralität ist der Standort der „Waldstadt Bremer“ nicht zu übertreffen.
Jede Potenzialanalyse zeigt, dass es aus regional- und stadtökonomischer Sicht
einen besseren Standort nicht gibt.*

Was lässt sich über die künftige Entwicklung in Stadt und Kanton Bern, aber auch im Länggassquartier sagen?

- Allen Prognosen nach wird sich das Wachstum im Kanton Bern in den städtischen Regionen und vor allem in der Region Bern konzentrieren. Dazu beitragen werden zwei gänzlich unbestrittene Wachstumsbereiche: der Gesundheitssektor und das Bildungswesen.
- Das Gesundheitswesen wächst heute schon weit überproportional. Es gilt, beflügelt durch die Fortschritte der Biotechnologie, als weiterer Kontradiereff, als Wachstumsbereich der Zukunft. Unter den grossen Spitälern stellt das Inselspital nicht allein ein regionales, sondern in mancherlei Hinsicht auch ein schweizerisches Kompetenzzentrum dar. Hier werden sich also drei Wachstumstendenzen überlagern: Das Wachstum des Gesundheitssektors insgesamt, die Zusammenlegung wichtiger Kompetenzen in wenigen Grossspitälern und der zusätzliche Bedarf an Spitalleistungen in einer wachsenden Region. Die Überlagerung dieser drei Entwicklungen wird in den nächsten zwei, drei Jahrzehnten einen Raumbedarf generieren, der unweigerlich ins Quartier ausstrahlt.
- Im Bildungsbereich sieht es nicht anders aus. In den hoch entwickelten Ländern hat sich die Zahl der Hochschulabgänger in den letzten zwanzig Jahren verdoppelt. Die Nachfrage nach hoch qualifizierten Arbeitskräften wird weiter zunehmen. In der Schweiz hinken wir, was die Ausbildung hochqualifizierter Arbeitskräfte angeht, eher hinterher. Auch im universitären Bereich wird deshalb ein Wachstumsschub stattfinden, der durch das Wachstum der Region noch verstärkt wird. Wie ich aus Zürich nur

allzu gut weiss, wird der Raumbedarf im Bildungsbereich sich aufs umliegende Quartier auswirken.

- Denn die örtliche Konzentration zentraler Einrichtungen macht Sinn, insbesondere im Gesundheits- und im universitären Bereich. Im Interesse sowohl der Patientinnen und Patienten als auch der Lehrenden und Lernenden bedarf es der interdisziplinären Koordination. Diese fällt bei örtlicher Konzentration der verschiedensten Dienstleistungen und Angebote wesentlich leichter als in dezentralisierten Einrichtungen. – Sinn macht aber auch, dass Wohnen und Arbeiten sich im Gleichgewicht befinden, dass im Stadtkörper die beiden Funktionen nicht einfach getrennt, sondern in einer günstigen Balance miteinander verbunden sind.

Die Waldstadt Bremer erlaubt einerseits, Erweiterungsflächen für die zentralen Einrichtungen Universität und Spitäler vorzusehen und damit den Druck auf bestehende Wohnflächen zu vermindern. Mit zusätzlichen Wohnungen soll aber auch das sich verschärfende Ungleichgewicht zwischen Wohnen und Arbeiten korrigiert und zu einer guten Durchmischung des Quartiers beigetragen werden. Das wiederum reduziert auch die Verkehrs- und Umweltbelastung.

Das Stichwort Umweltbelastung führt über zum Thema Ökologie. Mein Referat steht ja unter dem Titel: Waldstadt Bremer – eine Synthese von Ökonomie und Ökologie.

Vor dem sich immer schärfer abzeichnenden Horizont der Klimaerwärmung und im Wissen darum, dass sich die Städte der dritten Welt, insbesondere in Asien und Afrika, in den nächsten Jahrzehnten explosionsartig ausdehnen werden, hat die Urbanistik in den vergangenen zehn Jahren intensiv untersucht, was den ökologischen Fussabdruck wachsender Städte am stärksten beeinflusst.



Urban Form

Density



(Luftaufnahmen von Barcelona und Atlanta, Körnung der Innenstadt/Urban Sprawl)

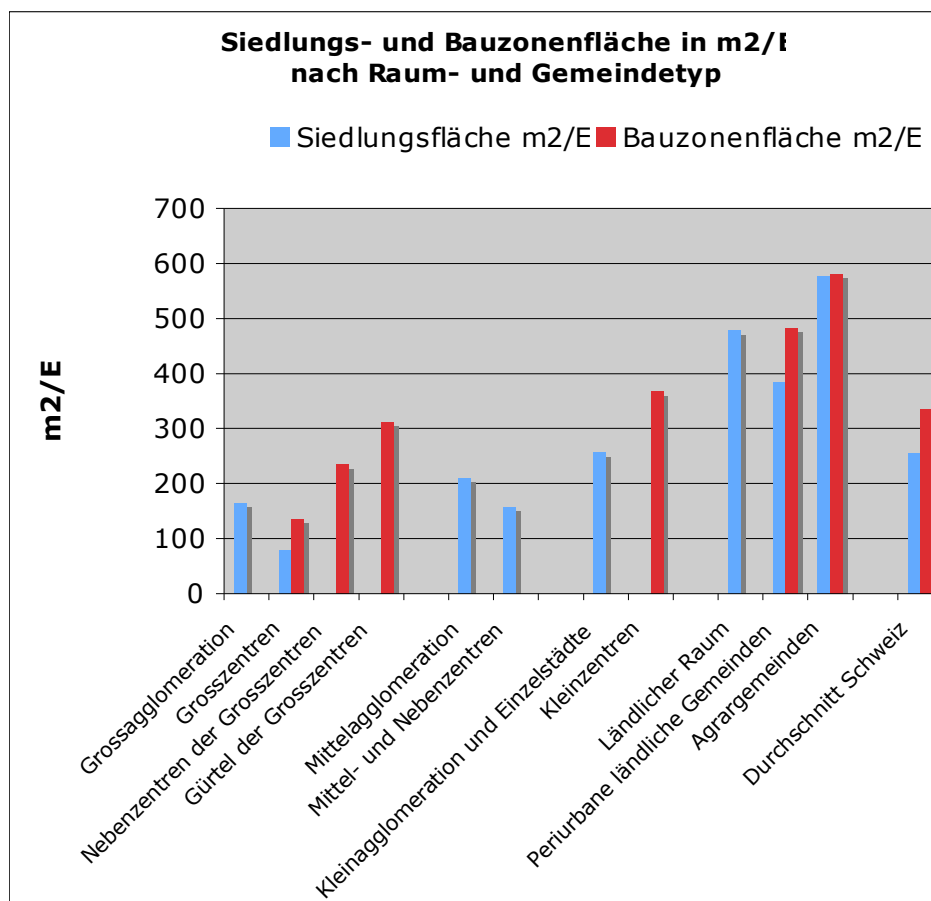
Trivialerweise hängt der ökologische Fussabdruck vom Wohlstandsniveau ab. Das erklärt, weshalb Indien und China soviel tiefere Werte aufweisen als die entwickelten Länder. Doch unterscheiden sich die Werte für den ökologischen Fussabdruck auch ganz erheblich in Städten und Regionen von *gleichem* Wohlstandsniveau. So liegt der Wert für Barcelona bei 3,2 globalen Hektaren pro Einwohner, für Atlanta aber bei 13 globalen Hektaren. Er ist in Atlanta also mehr als viermal so gross wie in Barcelona. Weshalb?

Die urbanistische Forschung zeigt: **Entscheidend ist die Form einer Stadt** – wie kompakt sie ist, welche Bevölkerungsdichte sie aufweist, wie kurz ihre Wege sind, ob sie fussgängerfreundlich ist, welchen Modal Split sie besitzt, und natürlich auch, ob sie sich um erneuerbare Ressourcen bemüht.

Überprüfen wir die ‚Waldstadt Bremer‘ an diesen Kriterien, ergibt sich, dass sich in der Region Bern kein anderer Standort findet, an dem der ökologische Fussabdruck geringer ausfiele als hier.

Zum Kriterium der ‚kompakten Form‘.

Je kompakter eine Stadt ist, umso kürzer sind auch ihre Wege. Die Länge der Wege und die Siedlungsdichte bilden die Bestimmungsgrößen für die Kompaktheit eines Raumes. Sie finden Ausdruck auch im Siedlungsflächenverbrauch pro Einwohner.



(Graphik mit Siedlungsflächen-/ und Bauzonenflächenvergleich)

Für den Siedlungsflächenverbrauch pro Einwohner kommt es nicht allein, ja nicht einmal in erster Linie auf die Überbauungsdichte des Bauareals an. Zwar soll auch dort eine gute Dichte erreicht werden; das ist in der ‚Waldstadt Bre-

mer' auch bei hohen Qualitätsansprüchen umso eher möglich, als der Wald so nah ist. Über den Siedlungsflächenverbrauch pro Einwohner entscheidet aber primär das Umfeld. Nach den Zahlen des Bundesamtes für Raumentwicklung konsumiert eine Person, die auf dem Lande wohnt oder arbeitet, mehr als doppelt soviel Gebäudearealfläche und rund dreimal soviel Verkehrsfläche wie eine Person in der Stadt. Der Unterschied ergibt sich logischerweise aus der Länge der Wege, die mit der Entfernung vom Zentrum zunimmt, und aus einer weniger intensiven Nutzung der Siedlungsflächen im weiteren Umfeld der Bebauung. Der Unterschied ist bei einer gleich hohen Überbauungsdichte zentraler und dezentraler Areale also keineswegs aufgehoben.



Für den Standort Bremer gilt: Einen zentraleren Standort für eine Stadterweiterung lässt sich in der Region Bern nicht finden. Die Stadterweiterung dockt auf die ganze Breite des Länggassquartiers an den heutigen Stadtkörper und die bestehenden Wegsysteme an und erfüllt alle Kriterien einer kompakten Stadt.

Der ökologische Fussabdruck hängt zweitens vom Verkehrssystem ab: ob der grössere Teil der Wege zu Fuss, mit dem Velo und dem öffentlichen Verkehr zurückgelegt wird oder ob er mit dem Auto bewältigt werden muss. Fussgängerfreundlichkeit setzt Nähe voraus, Präferenz des öV ein entsprechendes Angebot. Beide sind wiederum positiv mit städtischer Dichte korreliert. Auch bei den Kriterien der Nähe und dem Anteil des öV am Modal Split schwingt der Standort der ‚Waldstadt Bremer‘ obenaus. Seine zentrale Lage, die Nähe der Arbeits-,

Freizeit- und Einkaufszentren, die Erschliessungsgüte und –dichte im öffentlichen Nahverkehr und die Anbindung an den regionalen und überregionalen Verkehr sind besser als an jedem anderen Standort, der für eine Stadterweiterung von solcher Grösse in Frage kommt.

Schliesslich dürften auch die Bedingungen für ein umweltpolitisches Pilotprojekt an keinem andern Standort günstiger sein als hier. Das hängt u.a. damit zusammen, dass Wald in Anspruch genommen wird. Mustergültigkeit, sowohl was die Ökologie als auch den Städtebau anbelangt, sind Voraussetzungen dafür, dass eine Rodungsbewilligung erteilt werden kann. Die ‚Waldstadt Bremer‘ kann rechtlich und politisch nur realisiert werden, wenn ihre ökologischen und städtebaulichen Qualitäten in einer Überbauungsordnung konkretisiert und festgeschrieben werden. Dass Partner bei deren Umsetzung nicht Private, sondern öffentliche Körperschaften sind, sichert eine von kritischen Augen begleitete Realisierung.

Ich komme zum Schluss: die Kritiker haben recht, wenn sie betonen, dass die sogenannte „Waldstadt Bremer“ Stadt und nicht Wald oder **Stadt statt Wald** sei – auch wenn sie in enger Nachbarschaft zum Wald erstellt werden soll. Der Name muss geändert werden. Im Übrigen entspricht es auch meiner Überzeugung, dass die Wälder in den städtischen Agglomerationen nicht einfach der Stadterweiterung geopfert werden dürfen. Aber dasselbe gilt, mit gleicher Stringenz, auch von den Fruchtfolgeflächen. Darum muss Stadtentwicklung nach innen die erste und höchste Priorität besitzen. (In Baselstadt sollen 80 Prozent der Stadterweiterung im bereits überbauten Gebiet stattfinden!)

Stadtentwicklung muss sich aber auch der Tatsache stellen, dass in den Zentren die Reserven im überbauten Gebiet nicht ausreichen, den Bedarf zu decken. Da-

rum wachsen die Agglomerationen seit Jahrzehnten am Rand, und dies auf Kosten der Fruchtfolgeflächen. Dort und in den agrarischen Gemeinden sind auch die Bauzonenreserven pro Einwohner am grössten. Am Rand aber kostet das Siedlungswachstum ein Mehrfaches an unbebauter Fläche (pro Einwohner und Beschäftigten) als im Kern.

Darum kann unter ökologischen Gesichtspunkten nur gelten: Wenn für Stadterweiterungen schon unbebautes Gebiet in Anspruch genommen werden muss, dann dort, wo es am wenigsten Siedlungsfläche kostet und den geringsten ökologischen Fussabdruck hinterlässt. Ob Wald oder Fruchtfolgeflächen geopfert werden sollen, kann nicht die primäre Frage sein. Unter ökologischen Gesichtspunkten muss in Ausnahmefällen auch auf Wald gegriffen werden können, wenn sich der Standort nach dem ökologischen Fussabdruck als der günstigste erweist.

Wenn dies an einem Ort passiert, wo mit einer Stadterweiterung gleichzeitig eine Stadtreparatur vorgenommen werden kann, scheint mir diese Folgerung noch zwingender zu sein. In der Tat wird mit der ‚Waldstadt Bremer‘ nicht nur die Stadt, sondern auch die Erholungsfunktion des Stammwaldes gestärkt. Ohne Stadterweiterung aber wird der Ausbau der Autobahn die Erholungsqualität des Waldes ein weiteres Mal schmälern.

Josef Estermann